

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Mannigfaltiges.

Regeln zur Beförderung des Wohlstandes.

1) Zeit ist Geld.

Eine Lehre, welche, so oft sie auch schon gepredigt worden ist, dennoch nicht oft genug wiederholt werden kann! Das Benutzen der Zeit ist die Heerstraße zum Reichwerden. Das wußten schon unsere Voreltern sehr wohl. Daher die Sprüchwörter: Früh auf, spät nieder, bringt verloren Gut wieder. — Morgenstund hat Gold im Mund. — Man kann den Satz auch umkehren: Geld ist Zeit — gleichsam in Substanz. Ob der Staat von seinen Unterthanen Geld, oder Arbeit, oder Naturalien, oder Fabrikate fordere, ist an sich eins. Aber indem er nur Geld von ihnen fordert, setzt er sie in den Stand, von ihrer Zeit den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen. Auch in dem Sinne ist Geld Zeit, daß Geld die Macht ist, über die Zeit Anderer zu gebieten.

2) Kaufe, wenn man dir eine Waare zum Verkaufe anbietet; verkaufe, wenn man eine Waare von dir zu kaufen verlangt.

In dem erstern Falle darf man den niedrigsten Preis zu bezahlen — in dem letztern den höchsten Preis zu erhalten hoffen. Ein sehr reicher Kaufmann und Banquier wurde befragt, wie er es angefangen habe, zu solchem Reichthum zu gelangen; er antwortete, daß er seinen Reichthum der Befolgung dieser Maxime verdanke.

3) Scheue mehr die kleinen Ausgaben, die täglich, — als die großen Ausgaben, die nur selten wiederkehren.

Wer täglich einen Kreuzer mehr ausgibt, als er zu geben braucht, macht jährlich einen unnöthigen Aufwand von 6 fl. 6 kr. Ausgaben dieser Art werden am leichtesten zu einem Bedürfnisse. Eine Gewohnheit läßt sich am schlechtesten ablegen. Wer nicht einen Pfennig so lieb hat wie einen Gulden, wird es nicht leicht dahin bringen, daß er einen Gulden wechselt.

4) Ein kleiner Gewinn, den man oft macht, ist besser, als großer Gewinn, den man selten macht.

Ein unbilliger Gewinn, sei er auch noch so groß, ist sogar ein Verlust. Denn wer die Unbilligkeit einsieht, kauft mir selten zum zweiten Male etwas ab. — Wer seine Grundstücke gut verpachten will, der verpachte sie niedrig.

5) Was besser ist als eine Laus (warum sollte das arme Thierchen nicht mit seinem ganzen Namen geschrieben werden?), das nimm du klüglich mit in's Haus.

Es ist wie mit dem Lernen. Man lerne, was man lernen kann. Denn man weiß nicht, wo und wann man das Gelernte brauchen wird.

6) Wer sich ohne Noth einen Borrath anschafft, ist ein Verschwender.

Denn ein solcher Borrath ist ein todttes Kapital, ein Kapital, das keine Zinsen trägt. Viele Brauchlichkeiten verlieren mit der Zeit an Werth, oder ihren Werth. Mit einem Borrathe geht man selten häuslicher um. Man kann leichter kaufen, als verkaufen. Besonders unräthlich ist es, viel Geld im Hause zu haben. Vom Gelde läßt sich nur unter der Bedingung ein Nutzen ziehen, daß man es ausgibt.

7) Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

„Erst wäg's, dann wag's!“ sagte ein deutscher Herzog. — Büsch macht die Bemerkung, daß ein Kaufmann, der sich gegen jede Gefahr zu sichern suche, nicht reich werden könne, ja vielleicht Gefahr laufe, zu verarmen. —

8) Es ist besser, ein Gewerbe allein, als es in Gesellschaft mit Andern zu betreiben.

Büsch macht die Bemerkung, daß Handelsgesellschaften nur selten gedeihen. Besonders sei man auf seiner Hut, wenn ein Gewerbsmann einen Gesellschafter sucht.

9) Der Hab' ich ist besser, als der Hät' ich.

Man rechne auf keine Einnahme, bis daß man sie gemacht hat. Man weise keinen Schuldner ab, der Geld bringt. Wer weiß, ob er wiederkehrt, oder wohin sich das Geld verläuft, mit dem er zahlen wollte.

10) Der Hauswirth gehe bei dem Staatswirth in die Lehre.

Es ist eine vortrefliche Einrichtung der neuern Zeit, daß man die Einnahme und Ausgabe des Staates im Voraus nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung anschlägt und beide mit einander in's Gleichgewicht zu setzen sucht, daß man einen Ausgaben-Anschlag entwirft. So sollte ein jeder Hausvater von Jahr zu Jahr seinen Einnahmen- und Ausgaben-Anschlag entwerfen. Dabei hat er nicht die außerordentlichen Ausgaben und, nach Beständen, die Tilgung seiner Schulden zu vergessen. Auch wird er wohl thun, wenn er (wie die Staatshaushalter zu thun pflegen) die Ausgaben zu hoch, die Einnahme zu niedrig anschlägt. — Doch ist zwischen dem Anschlage des Staates und dem eines Privatmannes der Unterschied: der Staatswirth muß die Einnahmen so hoch stellen, als die Ausgabe steht. Aber der Privatmann soll nur so viel ausgeben, als er einnimmt. — Ein Jeder strecke sich nach seiner Decke.

11) Eine jede Entdeckung oder Erfindung, welche einen Geldvorteil zu gewähren verheißt, ein jeder Verbesserungsvorschlag dieser Art verdient wenigstens Prüfung.

Und die beste Prüfung ist die, daß man einen Versuch mit der Entdeckung macht; denn der Vortheil neuer Erfindungen ist oftmals mit der Lokalität, den Umständen und der Gegend verbunden, und daher nicht überall mit Nutzen auszuführen. —

Daher hat der Landmann nicht ganz unrecht, wenn er nicht glaubt, ohne zu sehen; denn nur selten hat er die Mittel, Erneuerungen auf seine Gefahr zu versuchen.

12) Ersparnisse sind Einnahmen.

Ich wäre ein reicher Mann, wenn ich das Papier hätte, das jährlich in Deutschland ohne Noth zum Schreiben verbraucht wird. Ich verlange nicht etwa, daß weniger geschrieben werden soll; dieses wäre zu viel verlangt. Ich behaupte nur, daß eine weit geringere Masse hinreichen würde, um darauf Alles das zu schreiben, was in Deutschland geschrieben wird. — Ein Reisender hatte einen Empfehlungsbrief an einen Kaufmann in Marseille. Als er den Brief abgab, fand er den Kaufmann auf dessen Geschäftszimmer mit dem Abschneiden und Sammeln des weißen Papiers, das sich an Briefen u. u. befand, beschäftigt. Er wurde von dem Kaufmann zum Mittagessen in ein anderes Haus eingeladen. Man kann sich denken, mit welchen Erwartungen der Fremde die Einladung annahm und ihr entsprach! Aber er trat in einen Palast und wurde königlich bewirthet. Da ging ihm ein Licht auf. — Ein Ehemann, der nach Geld geheiratet hat, macht nicht selten die Erfahrung, daß Wirtschaftlichkeit die beste Mitgift eines Weibes sei.

13) Der ist ein Thor, der sich mit dem Verdienste eines Tagelöhners begnügt, wenn er Herrenlohn verdienen könnte.

Ein Pächter, der ein großes Landgut in Pacht genommen hatte, arbeitete Tag und Nacht, wie ein gemeiner Knecht. Nach wenigen Jahren wurde er zahlungsunfähig, obwohl er ein ansehnliches Wirtschaftskapital auf das Gut mitgebracht hatte, auch nicht von Unglücksfällen betroffen worden war.

Ihm folgte ein anderer Pächter, der seine Hand anlegte, sondern nur auf seinen Feldern und Wiesen herumritt und sah, ob und wie gearbeitet wurde. Diesem wurde von Vielen ein noch schnelleres Verarmen prophezeit. Aber er wurde während seines Pachtens ein reicher Mann.

14) Wer sich verbürgt, muß zahlen.

Ich habe mich ein einziges Mal in meinem Leben verbürgt und habe auch richtig zahlen müssen. Wer einen Bürgen verlangt, wittert Gefahr.

15) Hast fremdes Geld du im Verwahr, droht deinem Hause Feu'rsgesfahr.

Auch der reichste Mann kann in eine augenblickliche Geldverlegenheit kommen. Die Hoffnung, daß man das, was man von dem anvertrauten Gelde nimmt, baldigst erhalten könne; der Gedanke, daß man nur borge und nicht entwende, kann auch den sonst ehrlichen Mann anlachen. Darum nehme man fremdes Geld nicht ohne Noth in Verwahrung. Man schaffe es, wie einen unwillkommenen Gast, aus dem Hause, sobald man kann.

16) Schlage bei einer Spekulation eher den zu hoffenden Gewinn, als den zu besorgenden Verlust zu niedrig an.

Denn man hat bei einem Voranschlage dieser Art sich selbst zu fürchten, d. h. das ungemessene Vertrauen, das der Mensch zu seinem Glücke hat. (Wie könnten sich ohne dieses Vertrauen Lotterien erhalten?) Besonders kann die vorliegende Maxime denen nicht dringend genug empfohlen werden, welchen von Anderen der Vorschlag zu einer Spekulation gemacht wird. Diese haben gewöhnlich den Stein der Weisen gefunden. Uebrigens kann diese Maxime auf alle Berechnungen der Zukunft ausgedehnt werden.

17) Zahle nur gegen Empfangschein.

Es ist um Lebens und Sterbenswillen! sagt ein deutsches Sprüchwort. Doch auch unter den Lebendigen ist die Vorsicht, nur gegen Quittung zu zahlen, sehr rathsam. Denn für zwei Dinge hat man ein schwaches Gedächtniß: daß man schon bezahlt worden ist, und daß man noch nicht gezahlt hat.

18) Fürchte die Augen der Menschen.

Sie können dich zu Grunde richten, und sie haben schon Viele zu Grunde gerichtet. Aller Prunkaufwand ist ein Opfer, welches man ihnen bringt. Auch die eigenen Augen sind Mäuler. Was man an Andern sieht, will man nachthun.

19) Ein guter Herr, ein guter Diener.

Ein guter Diener ist ein Schatz. Aber Treue und Anhänglichkeit läßt sich nicht erzwingen, sondern nur verdienen. Wer seine Diensteute als Freunde behandelt (sie können seine besten Freunde sein), braucht dennoch nicht für sein Ansehen zu fürchten. Wer zu befehlen versteht (eine nicht leichte Kunst), findet dennoch Gehorsam, und mehr als ein Anderer, den nur das Glück zum Herrn gemacht hat. (Daher ist es mehr als zweifelhaft, ob es zu billigen sei, wenn man durch die Polizeigesetze eine Scheidelinie zwischen Dienstherrschaften und Diensthöfen zu ziehen sucht). Darum ist es so wichtig, wenn man Jemanden in seine Dienste nehmen will, eine gute Wahl zu treffen. Meine Großmutter hatte die eigene Mode, wenn sie eine Magd in ihren Dienst nehmen wollte, dieselben zu prüfen, welche sich zu dem Dienste meldeten. Sie gab ihnen zu essen. Wie der Mensch ist, so arbeitet er. — Eben so ist es rathsam, mit Diensthöfen so selten als möglich zu wechseln. Darum sprach jene Magd, welcher von ihrer Dienstinna der Dienst aufgelündigt wurde, ein sinniges Wort, als sie ihr antwortete: „Behalten sie mich immer, eine Andere ist noch schlechter, als ich bin.“

20) Ordnung ist die Seele der Wirtschaftlichkeit.

Aber unter dem Gesetze der Ordnung ist sehr viel begriffen: daß man Alles zu seiner Zeit thue; daß man Nichts ohne Noth aufschiede, (was heute noch zu thun, verspare nicht auf morgen!) daß man den Stand seines Vermögens in jedem Augenblicke übersehen könne; daß man seine Wirtschafts- und Handlungspapiere gehörig aufbewahre und sondere u. s. w.

21) Man arbeite nicht zu viel. Man gönne sich und Andern auch Feiertage und Freistunden.

Wir verdanken dem Christenthume auch das, daß es jeden siebenten Tag zu einem Ruhetag geweiht hat. Nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt das Sprüchwort. Aber ebenso ist auch nach der Ruhe gut arbeiten.

22) Pflanze viel, baue wenig.

Ein Schottländer gab auf seinem Sterbette seinem Sohne den Rath, Obstbäume zu pflanzen, wo er sie und so viel er nur pflanzen könne. „Während du schläfst“ sagte er hinzu, „wachsen sie.“ (Doch brauchst du nicht zu schlafen, damit sie wachsen, kann man hinzusetzen). Daß Gebäude nicht wachsen, weiß Jeder. —

23) Man verliere nicht gleich den Muth, wenn schwere Zeiten kommen.

Vielleicht wechseln in keinem Geschäfte die guten und schlimmen Zeiten so häufig, als in dem des Landmannes. Und doch wird man fast immer finden, daß die Natur, was sie mit der ei-

genen Hand versagt, mit der andern gibt. Wenn in einem Jahre die Früchte nicht gedeihen, gedeiht oft desto besser das Futter &c.

Auch in den Gewerben, in welchen nur der Mensch und nicht die Natur mit ihm arbeitet, bieten sich fast immer Mittel und Gelegenheiten dar, wenn das eine oder das andere Gewerbe leidet, oder eingeht, das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Wer dann mit Aufmerksamkeit um sich sieht, wird leicht auf die Herstellung oder Anschaffung eines Handelsartikels fallen, der zeitgemäß, in sein Fach einschlägt und gern gesucht wird, und hierin mag er sich wieder zu entschädigen suchen; denn wer gleich Alles verloren gibt, der hat schon Alles verloren. Wohl dem, der dann das Talent und den Entschluß hat, wenn es ihm in seinem bisherigen Berufe mißlingt, rasch zu einem andern überzugehen. In den Vereinigten Staaten versteht man sich ganz besonders auf diese Kunst.

24) Wer da will, daß das, was er sauer verdient, und mühsam erspart hat, nicht von seinem Sohne leichtsinnig verthan werde, der gebe diesem frühzeitig Geld in die Hände.

Nur zu oft hat ein guter Wirth einen Verschwender zum Sohne. Nicht weniger ist auf den Enkel zu rechnen. Denn nur der kennt den Werth des Geldes, der das Geld erworben hat. Ererbtes Geld gleicht einem Lotterio-Gewinne wie gewonnen, so zerrinnt es. — Nun kann man zwar die Frage: Was muß der Vater thun, daß ihm der Sohn in der Wirthschaftlichkeit nachharte? kurz mit der Antwort abfertigen: Er muß ihn gut erziehen. Aber eine gute Erziehung kann im Allgemeinen gut zu nennen sein, und dennoch dem besondern Zwecke, das Kind zu einem guten Wirth zu bilden, nicht entsprechen. Das kann um so mehr der Fall sein, da einerseits der Sohn nicht immer zu beurtheilen vermag, was und wie viel der Vater arbeite und schaffe, und da andererseits Eltern geneigt sind, ihre Kinder für einen höhern oder weniger beschwerlichen Stand, als der übrige ist, zu erziehen. Hat man dem Kinde Geld zu einem freiwilligen Gebrauche anvertraut, so habe man ein wachsameres Auge über die Anwendung desselben. Man halte das Kind vom Geize ab, gewöhne es zu einer nützlichen Sparsamkeit und halte auf eine zweckmäßige Veranschlagung des Geldes. — (Aus der Wirthschaftspolitik des kürzlich verstorbenen Professors Zacharia von Lingenthal in Heidelberg.)

Eine neue Taucherglocke.

Diese hat ein Franzose, Payerne, erfunden, und ein Lyoner Blatt theilt darüber folgendes mit. „Die von unserem Landsmann erfundene Taucherglocke wurde zuerst in der Themse probirt. Admiral Codrington schloß sich selbst mit Hrn. Payerne in derselben ein. Auf ein gegebenes Zeichen verschwand die Glocke und fleg auf den Grund des Flusses, der hier ein Riesbett hat, hinab. Hier unten in der tiefsten Einsamkeit besprachen sich die beiden Experimentatoren, lasen die Zeitungen und frühstückten dann sehr gemächlich. Die Probe dauerte vier Stunden, und sie fühlten nicht die mindeste Ungelegenheit, weder im Athmen, noch sonst. Am Ufer erwartete eine unzählbare Menge Menschen die Rückkehr der Glocke, und als sie endlich erschien und der Ad-

miral mit dem Erfinder ganz heiler Haut heraustrat, wurden sie mit donnerndem Zuruf empfangen. Man behauptet, Payerne's Glocke könne eine furchtbare Maschine in Seeschlachten werden, von der aus die Taucher den Boden der Schiffe einstoßen oder sie in Brand stecken könnten. Die Erhaltung der Luft in der Glocke, die Erneuerung derselben und ihre Bewahrung in dem zum Athmen nöthigen Zustand der Reinheit, dies war die schwierige Aufgabe, welche Payerne zu lösen hatte, und die er auch auf eine Weise gelöst hat, daß er seine Vorgänger und seine gleichzeitigen Rivalen weit hinter sich ließ. Der Grundsatz seiner Entdeckung läßt verschiedene Anwendungen zu, und Hr. Payerne ist mit einer Probe in den Bergwerken beschäftigt, indem er überzeugt ist, daß die schlagenden Wetter, die schon so vielen Minenarbeitern das Leben gekostet haben, durch eine nach seinem Verfahren eingerichteten Verdünnung der Luft verhindert werden können. Zu diesem Endzweck hat er kürzlich eine Reise nach St. Etienne gemacht, hat hier die Minen untersucht, und jetzt in Lyon die Geräthschaften bestellt, die er zum Erfolg seiner neuen Unternehmung nöthig hat.“

Wahrzeichen verschiedener Städte.

Früher hatte jede irgend bedeutende Stadt ihre Wahrzeichen; jetzt sind sie veraltet, werden nicht, wie vormals oft geschah, in Büchern und Reisebeschreibungen besprochen, aber der Handwerksbursch, der das weite deutsche Land durchwandert, hält noch treu am Alten. Man nahm gern zum Wahrzeichen irgend etwas, das anderswo sich nicht fand. Das von Urach in Schwaben ist der auf dem Schlosse abgemalte Eber; Ulm hatte ein Brettspiel und eine Kasse; Regensburg den größten und kleinsten Stein der Donaubrücke, und einen an dieser angebrachten Mann, welcher nach einem andern, am Dom befindlichen und sich daselbst gleichsam herabstürzenden blickt. Das hat Bezug auf die Sage, daß Zwei über die Erbauung der Brücke mit einander gewettet, und der eine den Satan dabei zu Hülfe genommen habe. Das pafsauer Wahrzeichen ist ein großes Gesicht, mit weit aufgesperrtem Mund, an einem dortigen Gasthause. Von Ansbach heißt es: drei Thürme ohne Dach, eine Mühle ohne Bach (Windmühle), Neun Schlot auf einem Dach, das sind die Zeichen von Ansbach. Das nürnbergger Zeichen ist ein großer, in Stein gehauener Däse an der Fleischbrücke, Landsbut hat einen Totenkopf über einer Eingangsthür, welche zum hohen Thurm führt; Frankfurt am Main, den auf der Brücke stehenden eisernen Pahn und einen im Römersaale angebrachten Raben; Reglar eine an der Stiftskirche in Stein gehauene Nonne, auf deren Schultern ein Dämon sitzt; Halle bei Leipzig hat einen auf Rosen gehenden Esel, der in der Marienkirche in Stein gehauen ist. Die Zahl Sieben ist das Wahrzeichen von Kossel, weil es dort je sieben Thore, Brücken, Hauptstraßen, Thüren der Marienkirche, Thürme am Rathhause, Glocken und Linden im Rosengarten gibt oder gab. Die Sieben haben auch Brüssel und Avignon; überhaupt suchte man gern sieben Merkwürdigkeiten auf, und der Ausdruck Siebenfachen hat darin seinen Grund. Hamburg hat zum Wahrzeichen einen Esel am Dom, welcher auf dem Dufelsack bläst. Man liest dabei die Inschrift: de Werld heft si omgefeert, drum hebb ik arme Esel pipen leert. Lübeck hat eine an dem ausgehauenen Laubwerk der Marienkirche angebrachte Maus; Bremen eine Henne mit ihren Küchlein unter den Flügeln im Rathskeller; Wesselschledden oder Lyon vier an der Thür der Johanniskirche angebrachte Hasen, an denen man aber nur vier Ohren sieht.

Landesbibliothek
Karlsruhe